

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Von „Tante Emma“ zur Selbstbedienung

Liebe Leserinnen und Leser.

Wir haben uns in dieser Ausgabe einem Thema zugewandt, bei dem wir alle maßgeblich selbst zu Veränderungen beigetragen haben – die wir jetzt wiederum mit ein wenig Nostalgie im Blick bedauern. Unser Einkaufsverhalten hat sich verändert und so haben die Verbraucher und Verbraucherinnen „mit den Füßen“ über den Untergang der sog. Tante-Emma-Läden abgestimmt.

Grund genug, dieses besondere Einkaufsflair mit unseren Erinnerungen zu streifen, an die Gespräche mit den Nachbarn und den Inhabern zu denken und die Produktpalette in Gedanken abzubilden. Und wer weiß: Totgesagte leben bekanntlich

länger: Vielleicht gibt es ja irgendwann ein „Revival“ dieser Einkaufskultur.

Weitaus positiver fällt die Einschätzung über die neuen „Errungenschaften“ der Zeit beim Blick auf die Entwicklung der „Technik im Haushalt“ aus. Insbesondere das Waschen hat sich für die meist damit befassten Frauen deutlich erleichtert und ist von einer tagesfüllenden zu einer stundenweisen Tätigkeit geworden. Bleibt heute also Zeit, sich etwas zu gönnen, z. B. mit einer „BRAUN“-Multimix. Was daraus werden kann... Das lesen Sie lieber selbst!

Ihre Redaktion

Vom Tante-Emma-Laden zum Internet (1930-2000)

Das letzte Jahrhundert hat so viele Veränderungen gebracht. Nehmen wir einen Punkt heraus: Unsere Versorgung mit Lebensmitteln und Verbrauchsgütern. Wir hatten Einzelhandelsgeschäfte mit persönlicher Beratung und Bedienung in jedem Stadtteil. Dort kannten sich Kunde und Ladenbesitzer mit Namen. Man hatte seinen Schlachter, Gemüsemann, Bäcker, Milchmann, Schuster, Kurzwarenhändler, Eisenkrämer, Papierladen, Spielzeugladen, wie auch lauter Spezialgeschäfte. Die Läden blühten und hatten ihr Auskommen.

Morgens kamen Milch und Brötchen ins Haus, das brachte der Lehrling. Wenn ein Kunde seine Waren z.B. beim Gemüsemann nicht tragen konnte, dann brachte der Lehrling diese zum Kunden. Das waren im Rückblick beschauliche Zeiten. Abgerechnet wurde am Wochen- oder gar Monatsende. Ein Geschäft auf absoluter Vertrauensbasis. Das zeichnete den Tante-Emma-Laden aus.

Für große Anschaffungen wie Kleidung, Schuhe, Hüte oder Möbel, ging man in die Stadt. Dort gab es die Warenhäuser wie Tietz, Robinson, Fahning und Elsner – um einige zu nennen. Die Bürger hatten Hausschneiderinnen und den Schuhmacher. Man brachte defekte Gegenstände zur Reparatur, hegte und pflegte sein Hab und Gut.

Nach dem Kriege entstanden allmählich die Supermärkte. ALDI machte den Anfang mit Konserven zu

günstigen Preisen. Natürlich waren sie billiger, weil in großer Menge eingekauft, und es verlockte zum Einkauf. Da standen die Waren, man brauchte nur zuzugreifen und manches wurde gekauft, was man nicht brauchte. Heute existieren große Einkaufsketten, die ständig mit Sonderangeboten auf sich aufmerksam machen.

Wer es ganz schlau machen will, kann sich auch im Internet Informationen über Angebote und Preise holen und auf diese Art und Weise seine Waren bestellen.

Ich selbst kaufe auch im Supermarkt ein. Obwohl ich einen Einkaufszettel dabei habe, landet fast immer noch das eine oder andere Stück im Einkaufswagen dazu. Das Angebot in den Regalen ist halt verlockend.

Ich hüte mich, die beiden Einkaufweisen zu vergleichen. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Menschen. Unser Leben ist nicht mehr beschaulich, sondern schnelllebig. Es lohnt sich nicht mehr, Dinge zu reparieren. Wir schmeißen sie weg und kaufen neu, das ist billiger. Vorbereitete Soßen, tiefgefrorene Pizzen oder Torten – wer erkennt da nicht die Zeitersparnis.

Ein altes lateinisches Sprichwort sagte schon im achten Jahrhundert: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis“ (Die Zeiten ändern sich und wir uns in ihnen).

Lieselotte Lamp

Hier gab's auch mal „was zu“ (ca. 1937 bis ca. 1970)

An einige Läden, in denen das Verkaufspersonal, unterstützt von der Ehefrau, aus dem Besitzer bestand, erinnere ich mich noch gut. Das Ehepaar wohnte auch gleich hinterm Laden. Sehr praktisch! Denn wenn man etwas vergessen hatte, konnte man dort nach Ladenschluss „hinten rum“ einkaufen. Das war natürlich nicht erlaubt, eigentlich; man musste schon namentlich bekannt sein.

„Lauf mal rüber zum Krämer!“, hieß es in meiner Kinderzeit. Bei unserem Krämer in der Eißendorfer Straße in Harburg gab es fast alles, was man so brauchte im täglichen Leben. Vieles davon wurde „lose“ aufbewahrt, das heißt entweder in Schubladen, in Blechdosen oder in Glashäfen. Die vom Kunden gewünschte Menge wurde entnommen, sorgfältig abgewogen und häufig, vor allem bei kleinen Portionen, in Spitztüten abgefüllt, sofern es sich nicht gerade um Gewürzgurken, Sauerkraut oder Ähnliches handelte.

„Kolonialwaren“ stand an dem Laden dran. Drinnen roch es nach Kaffee – und nach Bohnerwachs. An der Tür stand ein Plakat mit diesem Text:

„Ich bin bemüht,
stets freundlich zu bedienen.
Die Flüsterer und Schieber
werf' ich raus!
Gehörst, verehrter Kunde,
Du zu ihnen,
so rat' ich Dir,
verlasse dieses Haus!“

1944 fiel der Laden, nein, das ganze Haus den Bomben zum Opfer.

Anfang der 60er Jahre zogen wir nach Stellingen, und da gab es ganz in der Nähe auch noch solch einen Einzelhändler. Daniel Haupt hieß der Mann. Er, beziehungsweise seine Frau, brachte morgens sogar die Brötchen ins Haus, und jeden Samstag lag ein Tütchen mit Bonbons dabei, für unsere kleine Tochter.

Kauften wir im Laden ein, gab's auch mal „was zu“ für die Kleine. Und immer wurden ein paar Worte gewechselt: eine Frage nach dem Befinden, ein Scherz übers Wetter... man kannte sich eben. Etwa um 1970 gab Frau Haupt (der Mann war inzwischen verstorben) aus Altersgründen den Laden auf; kurz darauf wurde das ganze alte Haus abgerissen.

Natürlich haben wir damals das meiste längst im Supermarkt gekauft, bei Edeka. Der „Tante-Emma-Laden“ von Daniel Haupt war viel zu teuer. Dann machte der erste Aldi-Markt hier auf – ein Discounter, dem schließlich auch der Edeka-Laden zum Opfer fiel. Seither kaufen wir weitgehend „anonym“ ein, jedenfalls selten noch bei jemand, der uns persönlich kennt. Nur in wenigen Geschäften ist das anders: z. B. bei meinem Bäcker, und an der Tankstelle, wenn der Chef gerade da ist.

Doch ich vermisse meinen „Tante Emma-Laden“.

Claus Günther

Mehr als nur Einkaufen

(ca. 1950 bis 1965)

Wer an die große Zahl der Einzelhandelsgeschäfte zurückdenkt, erinnert eine bunte Vielfalt auf engem Raum. Herrlich war's, nach Jahren der Entbehrung wieder von Geschäft zu Geschäft zu bummeln und auszuwählen.

Je nachdem, wo man wohnte, gab es den Bäcker gegenüber, den Fleischer oder Schlachter an der Ecke, den Milchladen, das Lebensmittelgeschäft, den Gemüse- und Obstladen, den Tabak- und Zeitungsladen, das Geschäft für Schreibwaren aller Art, die Drogerie, das Geschäft für Kurzwaren und Wolle nebst Artikeln für die Schneiderei. Außerdem das Kaffeegeschäft, den Blumenladen und wichtig: den Schuster.

Zum Schuhgeschäft, zum Spielzeugladen, zum Eisenwarenhändler, zum Wäschebusiness, zum Buchladen, zur Post, zur Apotheke oder zum Friseur waren es ein paar Schritte weiter.

Die Ladenbesitzer wohnten dort, wo auch ihr Laden sich befand; die ganze Familie war beteiligt, manchmal drei Generationen, denn die Kinder erhielten Taschengeld nur für Botendienste.

In der Mittagszeit waren die Läden geschlossen. Fleischer hatten oft den ganzen Montag geschlossen, denn an diesem Tage wurden in den Familien die Reste vom Wochenende gegessen. Überhaupt suchte man mit dem Warenangebot die Bedürfnisse der Kunden zu befriedigen, weniger zum Kauf „überflüssiger“ Artikel anzuregen.

Und das unterscheidet wohl Tante Emma's Laden vom heutigen Super-

markt: „Tante Emma“ und ihre Familie kannten ihre Kunden, wussten um deren Sorgen und Nöte ebenso wie um die wichtigen Ereignisse in der Nachbarschaft, z. B. Geburt, Taufe, Erstkommunion bzw. Konfirmation, Verlobung, Hochzeit, Krankheit, Tod. Ladeninhaber waren Seelentröster in allen Lebenslagen, ersetzten den Psychiater, wussten Rat und Hilfe, kannten den besten Arzt, den solide arbeitenden Handwerker usw.

Für neu Hinzugezogene konnte solch ein Laden auch erste Informationsquelle sein. Wer kaufen wollte, wurde bedient und stand vor dem Ladentisch.

Selbstbedienung war noch nicht allgemein üblich. Meist musste die Ware abgewogen werden, wenn es sich um Lebensmittel handelte. Sonst lagen oder standen die Artikel in einem Regal hinter dem Ladentisch. Man musste also warten, bis man an der Reihe war. Die Wartezeit wurde zum Reden, Schwatzen, Klönen genutzt. Zu den Themen gehörte der neueste Klatsch, ebenso wie Hausmittel gegen Zahnschmerzen, gegen das Zipperlein im großen Zeh, Husten und Bauchschmerzen.

Man lernte die Nachbarn im engsten und weiteren Umkreis kennen und erfuhr auch etwas über ihre Gewohnheiten, z. B. wer in einer Familie stundenlang das „stille Örtchen“ blockierte, dort die Verdauungspfeife schmökte und dabei Zeitung las.

Ilse Kuhn

Selbstbedienung: 1949 ein Wagnis

(1949)

Die Währungsreform vom 20. Juni 1948 hatte sich gerade gejäht, als die Konsumgenossenschaft PRODUKTION – in Hamburg kurz PRO genannt – am 30. August 1949 im Nachkriegsdeutschland den ersten Selbstbedienungsladen eröffnete. Kurz danach begann ich in der PRO eine kaufmännische Lehre und erlebte die Anfänge der Selbstbedienung fast hautnah.



Der für den Verkauf verantwortliche PRO-Geschäftsführer hatte in Stockholm die dort von den schwedischen Konsumgenossenschaften schon frühzeitig eingeführte Selbstbedienung eingehend studiert und dann für Hamburg am Berliner Tor auf 170 qm Verkaufsfläche einen Versuchsladen eingerichtet. Es sei Aufgabe der Konsumgenossenschaft, so die Begründung, „durch rationellste Arbeitsweise und Organisation die bestmögliche Versorgung der Verbraucher zu sichern. Es kommt darauf an, durch Senkung der Kosten einen Abbau der Handelsspanne zu erreichen.“

Vor allem weil die Vorverpackung noch in den Kinderschuhen steckte, wurde die Kostensenkung erst nach und nach erreicht. Zwar wogen im Verkaufsraum nun keine Verkäuferinnen mehr die gewünschten Mengen ab – das Abwiegen war in die hinteren Räume verlagert worden. Bis zur Anlieferung vorverpackter Ware war es noch weit. Hilfreich dabei der Siegeszug der Markenartikel.

Verbunden mit der Selbstbedienung wurde der Einsatz von Registrierkassen, häufig als kleine Wunderwerke bezeichnet, die auf einem Bon nicht nur den Gesamtpreis ausdrückten, sondern auch alle Einzelpreise der gekauften Waren. Der Bon ermöglichte den Kunden die nachträgliche Kontrolle ihrer Einkäufe. Der Einsatz der Registrierkassen beschleunigte den Kassiervorgang zwar erheblich, der hohe Anschaffungspreis führte aber dazu, dass die Einrichtungskosten für einen SB-Laden höher waren als die für einen Bedienungsladen herkömmlicher Art.

Viele Mitglieder der PRO waren anfänglich gegen die Einführung der Selbstbedienung. Diese anonyme Verkaufsmethode würde nur von wenigen Verbrauchern akzeptiert. Keine Ladentheke mehr, keine nette Verkäuferin, die die Kundenwünsche förmlich von den Lippen ablas. Stattdessen aufgereichte Einkaufswagen und gleichförmige Regalreihen.

Die PRO informierte mit Handzetteln über die Vorteile der Selbstbe-

dienung und auch darüber, wie man sich in einem Selbstbedienungsladen zurechtfindet. Eine der zehn aufgeführten Empfehlungen lautete: „Wenn Du den Laden betreten hast, dann nimm als erstes einen der Einkaufskörbe oder Einkaufswagen, lege die eigene Einkaufstasche flach in den unteren Korb. Dadurch hast Du es bequem beim Auswählen der Waren.“ „Nimm selbst! ist der Grundgedanke der Selbstbedienung,“ war auch auf dem Handzettel zu lesen. „Willst Du etwas näher ansehen, dann nimm es

ruhig in die Hand. Gefällt es Dir, dann leg es in den Einkaufswagen.“

Bei Eröffnung des ersten PRO-SB-Ladens 1949 war die Mangelwirtschaft noch längst nicht überwunden. Skeptiker der Selbstbedienung prophezeiten erhebliche Ladendiebstähle. Die blieben jedoch aus. „Das Vertrauen, das wir den Verbrauchern entgegenbrachten,“ so kommentierte die PRO-Geschäftsleitung, „ist nicht enttäuscht worden.“ Und wie steht es heute mit der Kundenehrlichkeit?

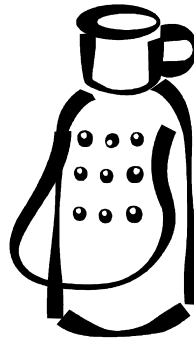
Dr. Reinhold Bengelsdorf

Milchkanne und Fischwagen (ca. 1944 bis heute)

In Königsberg mussten wir von uns zu Hause nur einmal um die Ecke gehen. Schräg gegenüber der Straßenbahnhaltestelle der Linie 7 war ein Tante-Emma-Laden. Es war ein Milchgeschäft, was Milchprodukte, aber auch Brot und viele andere Grundnahrungsmittel hatte. Bis auf Fleisch konnten wir alles, was es auf Marken gab, dort einkaufen.

Ich hatte das Amt, regelmäßig unsere Milch zu holen. Mit unserer kleinen braunen Emaillemilchkanne und abgezähltem Geld ging ich zum Kaufmann. Es war ein Ehepaar, das dort im Laden stand. Auf dem Hinweg fand ich es immer prima, singend und Kanne schleudernd dort hin zu wandern. Als ich das Schleudern mit voller Milchkanne einmal versuchte, hakte eine Griffseite aus, und ein großer Teil des einen Liters lief heraus.

Ich rannte ängstlich zum Kaufmann



zurück und erzählte ihm, dass so ganz plötzlich die eine Seite des Griffes aushakte, die Kanne dann schief hing, und die Milch dadurch auslief. Er sah mich mit Schmunzelblick hinter seiner Brille an und füllte die fehlende Milch

ein. Er hatte eine Kelle, die wie eine schmale Kanne aussah und einen langen am Ende gebogenen Griff hatte. Beim Schöpfen sah er immer wieder zu mir. Ich dachte dabei, dass er gleich das Geld dafür verlangte, und ich doch nichts mehr habe. Dann gab er mir meine Kanne und sagte: „Inge, jetzt musst du sie schön festhalten, nicht zuviel bewegen, und dann geh mal schnell nach Hause.“

Ganz höflich bedankte ich mich bei ihm. Es waren mir gleich mehrere Felsbrocken abgefallen, aber meinen Eltern habe ich es vorsichtshalber erst eine lange Zeit später erzählt.

Jetzt gibt es solche großen Milchkübel mit loser Milch längst nicht mehr, und das Milchgeschenk gäbe es in der Art auch nicht. Die kleine Milchkanne hatte uns noch auf unserer Flucht begleitet.

In Allwörden bei Freiburg an der Niederelbe gab es einen einzigen Tante-Emma-Laden mit gleichzeitiger Poststelle. Ernst Schildt und seine Familie verkauften keine lose Milch. Die mussten wir Flüchtlinge uns alle beim Nachbarbauern holen. Im Geschäft aber konnten wir alles bekommen, was es auf unsere Lebensmittelmarken gab, meistens jedenfalls. Außerdem hatte er allmählich 1948, 1950 und später einige Haushaltswaren, wie Briefpapier, Schuhcreme, Sammeltassen, Blumenvasen und Kalender. Im Laufe der Jahre kam immer mehr dazu. Dann waren es Le-

bensmittel und Gemischtwaren.

Einmal pro Woche kam ein Fischwagen zum Hof gefahren. Bei dem Fischmann kosteten drei Pfund grüne Heringe eine Reichsmark oder später eine D-Mark. Wir aßen oft Heringe, gebraten oder sauer eingelegt.

Ganz in unserer jetzigen Nähe hatte vor einigen Jahren der letzte Tante-Emma-Laden seine Türen für immer geschlossen. Es war ein Familienbetrieb, wo sogar die alte Dame mit 90 Jahren noch manchmal an der Kasse stand. Sie nahmen Bestellungen an und brachten auf Wunsch alles nach Hause. Samstag und Sonntag fuhren sie herum und verkauften Brötchen, richtige Bäckerbrötchen. Wir haben oft davon Gebrauch gemacht.

Trotzdem muss ich zugeben, dass wir immer öfter in Einkaufszentren einkauften. Jetzt gibt es in der Umgebung Kielmannseggstraße (Hamburg-Wandsbek) keinen Tante-Emma-Laden mehr.

Ingetraud Lippmann

Eine Tüte Haumichblau, bitte!“ (1938 bis heute)

Aus frühester Kindheit entsinne ich mich, dass es vor dem 2. Weltkrieg in den Schaufenstern alles zu sehen gab, was Gaumen und Herz erfreute. Damals wunderte ich mich über den Ausruf meiner Mutter beim Anblick eines großen erleuchteten Schaufensters, eines so genannten Kolonialwarengeschäftes in Berlin-Wedding,

einem Bezirk in der Innenstadt: „Oh, sieh nur! Bananen und Apfelsinen und andere Südfrüchte, wie wunderbar“. Das war der erste „Tante Emma-Laden“, den ich bewusst wahrgenommen habe.

Im herrlichen Ferien-Sommer 1939 reiste ich mit meinen Eltern an die Ostsee nach Pommern. Vor unserer

Pension befand sich eine Bäckerbude, eigentlich ein Tante-Emma-Laden im Freien, als Blockhaus, eine Art Kiosk mit einem Verkaufsfenster am Gehsteig. Hier gab es die leckersten Backwaren: Mohnschnecken, Amerikaner, Zuckerschnecken, Streuselkuchen. Ein von Wespen umschwärmtes Paradies für Leckermäulchen.

Das änderte sich während des Krieges. Es wurde rationiert und mit Lebensmittelkarten der Mangel verwaltet. Die Tante-Emma-Läden blieben uns erhalten, aber im Vergleich sahen die Schaufenster eher trübe aus.

Beliebt war zu dieser Zeit der Scherz: „Geh’ doch mal ins Geschäft und bringe mir eine Tüte Haumichblau.“ Manch einer ist darauf hereingefallen und das Gelächter blieb nicht aus. Wir holten uns lieber eine Tüte Brausepulver im Süßwarenladen nebenan. Wir schleckten das süße Naschwerk direkt aus dem Handteller.

Als Ältester von drei Kindern holte ich vor Schulbeginn einen Liter Magermilch mit einer Milchkanne beim Milchmann. „Wann gibt es wieder mal Vollmilch für unsere Kinder, Herr Schulze“, so fragten die Mütter und bekamen ein Achselzucken als Antwort. Ich habe meine Mutter oft beim Einholen begleitet und war Ohrenzeuge beim persönlichen Gespräch am Ladentisch. Ob beim Schlachter Sasse oder beim Kolonial- und Droge-riewarenhändler Reichelt – überall ging es ohne viel Hektik zu. Die Preise wurden auf einem Zettel notiert

und addiert. Es gab die antiken, silbernen glänzenden Registrierkassen, die beim Öffnen des Schubs einen Klingelton erschallen ließen.

In einem unserer Evakuierungsorte, Lissa im Wartheland, erlebte ich einen Tante Emma-Laden „par excellence“. Der Ladentisch und die Schränke waren offenbar aus Eichenholz gefertigt, Glasvitrinen gab es nicht, aber große Gläser mit Glasdeckeln, in denen sich meistens Süßwaren, Bonbons, Vanillestangen usw. befanden. In den großen Schubkästen lagerten Mehl, Zucker, Salz usw. Mit Schaufeln wurden die Lebensmittel in große, spitze, braune Papier-Tüten abgefüllt und auf einer schmucken Waage mit Gewichten ausgewogen, und für den Transport benutzten wir Sisalnetze in verschiedenen Farben. Auf dem Ladentisch stand ein großer, imponierender Zuckerhut.

Ende der 50er Jahre gab es Tante-Emma-Läden noch lange in Hamburg-Eimsbüttel. Als gerade eingeflogener West-Berliner verlangte ich Schrippen beim Bäcker oder Hackepeter beim Schlachter. „Was verlangen Sie, was soll das sein?“, bekam ich zur Antwort. Ich war in Erklärungsnot, aber ich bekam dann, was ich haben wollte.

Am Hamburger Steindamm gab es einen Fleischerladen namens „Fick“. Der Firmen-Name war im Rotlichtviertel St. Georg komisch genug. Noch sonderbarer erschienen mir die weißen Spitzenhäubchen der Verkäuferinnen mit der roten Aufschrift

„Fick“. Mein Lächeln konnte ich mir nicht verkneifen, worauf die Verkäuferin mich fragte: „Lachen Sie mich aus oder an?“ – „Weder noch, ich finde nur den Namenszug auf ihrem Häubchen amüsant“, war meine Antwort. – „Wir können ja nichts dafür, dass unser Chef so heißt!“

Mit Einführung der anonymen Supermärkte, zuerst beherrschten mehr oder weniger die PRO- und Sparmärkte das Terrain, starben die Tante-Emma-Läden mehr und mehr aus. Läden in unserer Nähe versuchten, sich dem Trend anzupassen, indem sie sich der Spar-Kette oder Edeka

anschlössen. Dadurch entstand eine Mischform. Das persönliche Verhältnis zu den Kaufleuten blieb aber erhalten. Das Warenangebot war für uns zunächst überwältigend und die Anziehungskraft gewaltig. Längere Wege wurden in Kauf genommen, die Kundschaft war größtenteils motorisiert und das Benzin billig.

Die Älteren ohne Fahrzeug und Mütter mit Kleinkindern gehörten oft zu den Benachteiligten, weil sie nunmehr unbequeme Verkehrsmittel oder hilfswillige Leute in Anspruch nehmen mussten.

Peter Bigos

Leb' wohl, „Tante Emma!“

Als unser „Tante-Emma-Laden“ starb – **um 1970**

Heut' schließt der Laden an der Ecke, auch wenn's noch keiner richtig glaubt.

Der Fortschritt brachte ihn zur Strecke!

Wir Kunden fühlen uns beraubt.

So stiftet Fortschritt oftmals Schaden, drängt er zu sehr auf Neues hin, denn unser alter, schöner Laden – der hatte Seele, machte Sinn:

Hier gab's noch Bonbons für zwei Pfennig –

und zwar gemischt (und manchmal „zu“).

Bei Witzen hieß es oft: „Den kenn' ich!“

Hier klönte man und war per Du.

Hier gab's noch echten Dienst am Kunden:

Brötchen ins Haus – bis vor die Tür!
Ab morgen ist auch das entschwinden.

„Und niemand kann etwas dafür.“

Und war im Laden mal was „alle“ – kein Kunde sagte dann: „Wie dumm.“
Der Laden war ja keine Halle!
(Doch stets geöffnet – hinten 'rum.)

Nun wird der Laden abgerissen, und die Besitzerin zieht aus.

Wir werden uns noch sehr vermissen!
Leb' wohl! Leb' wohl, du altes Haus.

Claus Günther

Der neue elektrische BRAUN Multimix (1956)

Mein verwitweter Schwiegervater Walter Wriedt hat sich endlich doch entschlossen, den teuren, elektrischen BRAUN Multimix zu kaufen, den er so praktisch findet.

Stolz erklärt er seinem Sohn und mir seine neue Errungenschaft: „In dem Fuß hier aus bordeauxrotem Kunststoff befindet sich das Motorgehäuse. Darauf kommt der große Becher mit dem Henkel. Ich befestige ihn an dem besonderen Aufsatzkonus mit dem Universal-Messerkreuz mit dem innen liegenden Gummiring. Das ist aber gar nicht so einfach zu handhaben“, erklärt er, „denn das Glas und auch der Aufsatzkonus haben Linksgewinde. Zum guten Schluss muss ich sorgfältig den Deckel mit dem kleinen Dekkelstopfen in der Mitte auf dem Glas festdrücken!“

Wir staunen, was dieser Mixer alles kann. Zum Beispiel Milchmixgetränke und alkoholische Cocktails zubereiten. Für einen Bananen-Mix braucht Schwiegervater nur eine Banane, ein Ei und einen halben Liter Milch. Im Handumdrehen sind drei köstliche Drinks für uns fertig. Leker sehen sie in den hohen Gläsern mit den extra dafür besorgten Strohhalmen aus. Schwiegervater blättert in dem mitgelieferten Rezeptbuch von 1955:

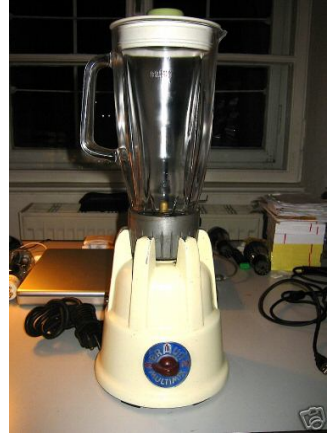
„Für schmackhafte Kartoffelpfannkuchen kann ich ganz einfach mit einer gepellten, grob zerschnittenen Zwiebel und einem rohen Ei im Mi-

xer be-
ginnen.
Die ge-
schälten,
rohen,
gewür-
felten
Kartof-
feln las-
se ich
dann
durch
das klei-
ne Loch

im Deckel langsam in die rotierenden Messer fallen. Eine Minute später habe ich den Teig für die Reibekuchen ohne mühsames Reiben fertig, und das Backen kann beginnen. Was sagt ihr dazu?“

Wir sind begeistert. Schwiegervater strahlt vor Glück über sein technisches Haushalts-Wunder. Wir kosten sofort seinen ersten Bananen-Mix. Mit dieser Köstlichkeit stoßen wir mit ihm auf noch viele weitere, wohlschmeckende Rezepte an und genießen!

Es vergehen ein paar Tage. Schwiegervater probiert mit dem neuen Mixer unermüdlich neue Rezepte aus. Einmal, sonntags morgens, will er nach dem Gebrauch den Becher gleich mit ein wenig Wasser elektrisch ausspülen. Er füllt etwas Wasser ein, schaltet das Gerät an, vergisst aber den Deckel draufzulegen. In Nullkommanix schießt „sein Spülwasser“ wie eine Fontäne aus dem



Multimix und bespritzt den armen Schwiegervater und die Tapeten in der Küche. Er schimpft unüberhörbar laut, ärgert sich fürchterlich über seine eigene Zerstretheit.

Der Lärm ruft seinen Sohn Ingolf auf den Plan. Noch etwas schläfrig eilt er barfuss in die Küche. Er sieht

seinen pudelnassen Vater und die nassen Wände und legt noch einmal richtig nach, so von Mann zu Mann: „Na, Paps? Das wusstest du sicherlich auch noch nicht, dass man mit dem BRAUN Multimix auch duschen kann, nicht wahr?“

Marianne Paula Wriedt

Wäsche früher und jetzt

(1946-1950)

Von 1946-1950 lebten wir im Sauerland. Technische Hilfen gab es zu der Zeit nicht. Einmal im Monat konnte ich die Waschküche meiner Verwandten benutzen. Am Abend wurde die weiße Wäsche im gewärmten Wasser eingeweicht. Früh am nächsten Morgen, so ca. 5 Uhr, wurde aufgestanden und jedes Stück einzeln auf einer Ruffel in der Wanne vorgewaschen. Inzwischen war im Ofen ein Feuer mit Holz und Kohlen gemacht. Wasser wurde in den großen Topf gegossen, und es kam Seifenpulver hinein. Die weiße Wäsche wurde dann im voluminösen Bottich gekocht. Mit einem großen Holzlöffel wurde sie umgerührt. Dann kam sie nochmals in die Wanne. Es wurde jedes einzelne Stück geruffelt, Flecken wurden mit der Bürste bearbeitet.

Nach dieser Prozedur wurde die Wäsche im klaren Wasser gespült, dann ausgewrungen, und alle Wäschestücke wurden auf einer Wiese ausgebreitet, das ging aber nur bei Sonnenschein. War die Wäsche getrocknet, wurde sie mit klarem Was-

ser in einer Gießkanne besprüht. Abends wurde alles zum Spülen wieder in einer Wanne untergebracht und am nächsten Morgen ausgewrungen und auf eine Leine gehängt.

Jedes Stück wurde mit einer Wäscheklammer befestigt. War die Wäsche trocken, wurde sie ordentlich zusammengelegt, zum Bügeln bereit. In der Zwischenzeit wurde die bunte Wäsche gewaschen, gespült und getrocknet. Ein anstrengender Tag.

Heute öffne ich die Tür meiner Waschmaschine, gebe Wäsche und Seifenpulver hinein und stelle sie an. Ist sie fertig, kommt sie in den Trockner. Waschen und Trocknen brauchen ca. drei Stunden, und ich habe kaum etwas getan.

Ich hatte sechs Kinder. Bei meinen ersten vier Kindern gab es noch keine Waschmaschinen. Es gab auch noch nicht die schönen „Wegwerf-Windeln“. Diese vier Kinder wurden mit Stoffwindeln versorgt. Für Babys brauchte man am Tag ca. 24 Windeln. Aber sobald es irgend möglich war, kamen die Kinder aufs Töpfchen, und

sie gewöhnten sich. Hielt man die genaue Zeit jeden Tag ein, waren sie schnell sauber.

Unser Sohn Martin kam einmal aus der Schule und teilte uns glücklich

„Na, hören Sie mal!“

Ach, wie herrlich waren doch die Zeiten, als es das Fernsehen noch nicht gab! Man unterhielt sich – und wie! Aber nicht nur das. Man war viel aktiver als heute. Man sang und tanzte, ging spazieren oder wanderte, kehrte unterwegs auch mal ein und ging samstags ins Kino. Man sprach mit den Nachbarn, sogar mit den Kindern und der eigenen Frau, man spielte Quartett, Skat, Doppelkopf oder „Mensch, ärgere Dich nicht“; man las nicht nur die Zeitung, sondern obendrein Bücher. Vor allem aber: Man hörte Radio!

Unser erstes Radio, 1936, war natürlich ein so genannter Volksempfänger. Ich war fünf Jahre alt und kam aus dem Kindergarten, da hörte ich zu Hause eine fremde Frau sprechen. Überraschung! Ich fragte: „Wo ist denn die Tante?“ Meine Mutter sagte lächelnd: „Da drin!“, und zeigte auf das schwarze Ungetüm.

Schon bald war ich ein begeisterter Radiohörer. Märchen und Musik waren mir am wichtigsten, später auch mal ein lustiger „Bunter Nachmittag“; schließlich die Nachrichten, der Wetterbericht und die langsam vorgelesenen, irgendwie geheimnisvollen Wasserstands-Meldungen. 1939,

mit: „Wir haben ein neues Lied gelernt: „Windeln wehn, Schiffe gehn...“.

Emmi Füllenbach

(1936, 1939 und später)



Ehepaar Günther präsentiert ihre neue Musiktruhe 1962

nach Kriegsbeginn, begeisterten mich die Sondermeldungen, die freilich im Laufe der Jahre immer spärlicher wurden, ebenso wie Hitlers Reden im Rundfunk. Das Radio selbst ging dann 1944 im Bombenhagel mit unter.

In den 50er Jahren schenkte mir meine Tante Lieschen ein Radio mit „magischem Auge“ und – man höre und staune: mit UKW! In den frühen 60ern schließlich gönnte ich mir ein BRAUN-Radio mit Plattenspieler, wenig später kauften wir, meine Frau und ich, eine große Musiktruhe mit Schwarzweiß-Fernseher. Der Fortschritt war nicht aufzuhalten.

Claus Günther

„Blicken Sie da noch durch?“ (1953 bis heute)

Im Schaufenster des Radiohändlers steht ein dickes Fernsehgerät mit winzigem Bildschirm, draußen drängen sich die Menschenmassen – was ist los, was tut sich da auf dem Bildschirm? Die Krönung Elisabeths II., 1953? Die Fußball-WM 1954? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht mehr. Wer besaß damals schon ein Fernsehgerät?

Wir jedenfalls nicht. Wir haben 1955 geheiratet und uns 1961 eine Körting-Musiktruhe gekauft, einen ziemlichen Kaventsmann, mit Radio, Plattenspieler und Schwarzweiß-Fernseher, für stolze 1.500 DM. Dafür verzichteten wir auf unsere Urlaubsreise und hockten in der ersten Zeit stundenlang vor der Glotze – um Tennis zu sehen! Es gab damals nur ein Programm, und gesendet wurde hauptsächlich abends, tagsüber wurden aber Sportereignisse wie beispielsweise Tennis-Meisterschaften oft in voller Länge übertragen; ohne Unterbrechungen durch Werbefernsehen, versteht sich.

Im Laufe der Jahre änderten sich unsere Wünsche und Sehgewohnheiten, aber auch die Angebote. Prestige-Truhen waren plötz-



Philips-Fernsehgerät, ca. 1960

lich „out“; die Bildschirme wurden größer, das Schwarzweiße bunt, und schließlich gab es das, worauf ich jahrelang gewartet und gehofft hatte: Flachbildschirme! Geräte, die man sich sogar an die Wand hängen kann, wie ein Bild.

Ein kleinerer Flachbild-TV-Empfänger steht bereits in unserer Essecke. Momentan überlegen wir, unser älteres Röhrenbestücktes Gerät im Wohnzimmer ebenfalls durch einen Flachbild-Fernseher zu ersetzen. Von meinem Fernseh-Favoriten, den ich beim Händler sah, habe ich mir einen Prospekt mit Beschreibung besorgt... Das liest sich dann so:

Screen Table Stand, HD-LCD-Technologie, Digital+ Technologie, Image+, Image Basic, DMM, HD ready, PIP (AV), Split Screen TV/Videotext, Assist+, EPG inkl. NexTView-Link, Sound+ mit CRX[®]-Soundsystem, Hybrid-Tuner (DVB-T/DVB-C; analog: Kabel, Antenne), Component In YUV, Common Interface, HDMI In, DVB-S (Twin-Tuner), PIP (analog), DR+ mit High-light-Funktion.

Aufgeführt habe ich hier nur jene Bezeichnungen, die ich entweder überhaupt nicht oder kaum verstehe (also eigentlich alle nicht richtig). Ich fürchte, wenn ich das meinem Psychiater vorlese, hält der mich für gaga. Aber so was soll ja vorkommen bei älteren Leuten; ich bin schließlich auch nicht mehr der Jüngste.

Claus Günther

Zeitzeugen im Interview

Berufstätigkeit von Frauen und Müttern, Kriegszeit 1939 – 1945

Interview mit 4 Schülerinnen des Kurt-Körper-Gymnasiums, Pergamentweg 1, 22117 Hamburg-Billstedt. Leila Sheikhzaga kam am 5.12.06 mit ihren Mitschülerinnen Yasmin, Sarah und Jasemin in unser Büro am Steindamm. Mit Kassettenrecorder und Fotoapparat führten sie ein professionelles Interview mit mir. Das Ergebnis haben sie in ihre Projektarbeit für den Geschichtsunterricht eingebracht und mit weiteren Berichten zu einem Buch gebunden, das in ihrer Schule weitere Verwendung finden soll.

Lore Bünger

Mädchen und Frauen in Hauswirtschaftsschulen 1940 – 1950

Die Anfrage nach Interviewpartnern kam von der BILD-Zeitung Berlin – Sachbearbeiterin Frau Würzbach. Mit mir wurde ein Termin mit Herrn Kröning, Reporter, und Frau WirsseI, Fotografin, für den 9. Jan. 2007 vereinbart.

Da ich nur während meines Pflichtjahres einmal wöchentlich eine hauswirtschaftliche Berufsschule besucht hatte und mich für diese Berufssparte absolut nicht begeistern konnte, fiel das Interview – ich glaube zum Unmut des Reporters – ziemlich negativ aus. Es drehte sich mehr um meine Erlebnisse im Pflichtjahr als

Hausmädchen, und die waren überwiegend unerfreulich. Das erste Interview unter vielen, nach dem ich mich frage: Ist es wohl verwendbar?

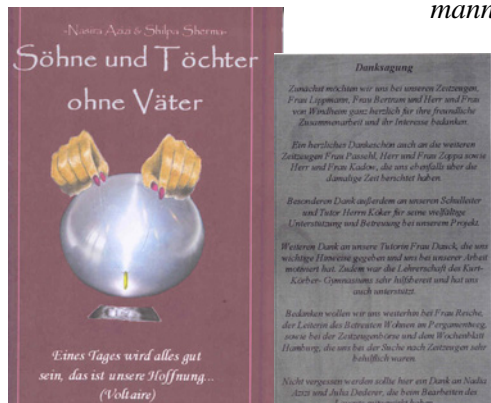
Lore Bünger

Söhne und Töchter ohne Väter

Am 2. Feb. 2007 besuchten mich Shilpa und Nasira aus dem Kurt-Körper-Gymnasium. Sie befragten mich zum Thema „Kinder ohne Väter nach dem Krieg“. Sie nahmen das Gespräch auf und erhielten noch viel Material von mir. Es sollte ein Schulprojekt werden, ein Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2006/2007.

Mit dem Material von vielen Zeitzeugen entstand ein Buch mit dem Titel „Söhne und Töchter ohne Väter“ (siehe Abbildung). Die erste Seite beinhaltet außerdem einen Dank an die Zeitzeugenbörse. Bei Interesse bitte das Buch direkt beim Kurt-Körper Gymnasium bestellen.

Ingetraud Lippmann



Kino, Film und Freizeitkultur im Nationalsozialismus

Es war einmal ein Dienstag, der 6. Feb. 2007, 7 Uhr 47, als eine Mail von Anne Berg von der University of Michigan USA vom Seniorenbüro an die Gruppensprecher/innen Claus Günther, Carsten Stern, Richard Hensel und Ingetraud Lippmann weitergeleitet wurde. Vermutung: Der Forschungsansatz könnte ziemlich spannend sein. Thema: Kino, Film, Freizeitgestaltung. Am 15. Februar sei Frau Berg in Hamburg und könne sich mit uns treffen. Niemand konnte an diesem Tag kommen, jedoch sagten Edith Stampe und Ilse Behling zu, ich war froh!

Am 10. Feb. schließlich ging eine Mail an Frau Berg. „Hoffentlich erreicht sie die Post noch rechtzeitig, denn an dem Tag wollte sie nach Hamburg geflogen kommen. Was mache ich bloß, wenn das alles nicht klappt?“ Ich war total verzweifelt, hatten mir doch alle das Vertrauen geschenkt, das zu regeln.

Dann kam der 13te, also doch keine schlechte Dreizehn. Frau Berg meldete sich aus Hamburg per Mail, dass alles am Donnerstag klappen würde und sie sich auf uns Zeitzeugen freut.

Heute ist der Fünfzehnte, der Donnerstag, und wir sind zufrieden zu Hause. Bin ich froh, dass alles geklappt hat, wie ich es nie zu träumen gewagt hätte. Weil Richard Hensel netterweise auch noch kam, waren wir zu sechst. Über das Thema Kino, Film und Freizeitkultur könnten wir

noch viele Stunden berichten.

Deshalb wird Frau Berg uns vielleicht zu Hause besuchen. Sie ist bis April 2007 in Hamburg und wünscht sich noch weitere Zeitzeugen zum Gespräch. Sie wird mich wieder anrufen. Da sind mir riesige Felsbrocken von der Seele gefallen!

Ingetraud Lippmann

Schweizer Schüler interessieren sich für das Thema „Feuersturm“

Im Oktober 2006 fragten zwei Schweizer Schüler, beide 20 Jahre, der Berufsmaturitätsschule in Winterthur nach Zeitzeugen, die den Feuersturm in Hamburg erlebt haben. Ich konnte Lisa Schomburg, Lore Bünger, Fritz Schleede und Dr. Reinhold Bengelsdorf für Zeitzeugenaussagen gewinnen. Mit vielen Geschichten und Bildern konnten die Beiden zum 15. Dezember ihre erste Arbeit in der Schule vorstellen.

Am 28. März 2006 hatten wir im Seniorenbüro nun über drei Stunden lang ausführliche Gespräche, und wir Zeitzeugen haben noch viele Fragen beantwortet, die auf Band aufgenommen wurden. Das Material benötigen Markus Hasler und Kajo Böni für eine Interdisziplinäre Projektarbeit. Beide haben sich in Hamburg viel angesehen und werden die restlichen zwei Tage auch noch dafür nutzen.

Wir werden weiter im Kontakt bleiben.

Ingetraud Lippmann

Zeitzeugen in Schulen

Gymnasium Heidberg

Im Rahmen des internationalen Schul- und Jugendwettbewerbs „Frieden für Europa – Europa für den Frieden“ haben die beiden ältesten Schuljahrgänge der Russisch-Kurse des Gymnasiums Heidberg in Hamburg und der Deutsch-Kurse der Schule 72 in Sankt Petersburg in gemeinsamer Arbeit im Sommer 2006 unter dem Oberbegriff „Dem kalten Krieg zum Trotz“ auf über 20 Schautafeln „Schlaglichter der deutsch-russischen Beziehungen von Peter I. bis Putin“ zusammengestellt und in der Turnhalle des Heidberg-Gymnasiums ausgestellt.

Zur Hamburger Eröffnung am 2. Nov. 2006 waren u. a. der russische Generalkonsul aus Hamburg, Herr Weber von der Deutsch-russischen Gesellschaft, die Frau des russischen Botschafters aus Berlin und der Bundestagsabgeordnete Chr. Carstensen gekommen. Dann natürlich Vertreter beider Partnerstädte und ganz wichtig: Schüler/innen und Lehrkräfte beider Schulen. Auch unsere Zeitzeugen, Emmi Füllenbach und Karl-August Scholtz, freuten sich, als geladene Gäste dabei sein zu dürfen.

In ihrer Ausarbeitung würdigen die Schüler neben geschichtlichen Meilensteinen der deutsch-russischen Freundschaft besonders auch jene Personen und Institutionen, die im und nach dem Kalten Krieg diese Freundschaft wieder aufgebaut haben, anfangs noch unterhalb der poli-

tischen Ebene, doch unter politischem und gesellschaftlichem Druck.

Die Schüler/innen bewerten aus ihrer Sicht hierfür maßgeblich als Initiatoren die Deutsch-Russische Gesellschaft in Hamburg und deren Leningrader/St. Petersburger Partner, deren Mitarbeiter trotz des politisch gegenseitigen Misstrauens nach dem 2. Weltkrieg Feindschaft und Vorurteile abbauten.

Diese Gemeinschaftsausstellung war eine herausragende Arbeit und wurde im Dezember 2006 auch in Sankt Petersburg gezeigt.

Karl-August Scholtz

Gymnasium Dörpsweg

Am 22. Nov. 2006 waren Klaus Rose und ich zum Interview im Gymnasium Dörpsweg eingeladen.

Herr Schubarsky empfing uns dort mit 3 jungen Damen. Die Geschichtslehrerin Frau Blum begrüßte uns ungefähr zur Mitte des Gesprächs. Sie war ansonsten nicht am Gespräch beteiligt. Am Laptop protokollierte eine der jungen Damen das Gespräch. Sie versprach, Klaus Rose ein Exemplar der daraus erwachsenden Arbeit zuzusenden.

Das Thema war „Kinderarmut nach 1945“. Wir erzählten über unsere Jugend nach dem Krieg. Klaus Rose ist 6 Jahre älter als ich und damit wurden 2 verschiedene Aspekte mühelos dargestellt. Wir konnten vermitteln, dass wir damals andere Sor-

gen hatten als Handyrechnungen und modische Klamotten.

Uwe Eccard

Rudolf Ross – Gesamtschule

Am 27. Nov. 2006 besuchte ich mit Herrn Schmidt die Rudolf Ross–Gesamtschule in der Neustädter Straße. Wir waren vom Lehrer Thorsten Weidemann eingeladen worden. Pünktlich um 9 Uhr wurden wir von einer Schülerin und einem Schüler vor dem Lehrerzimmer in Empfang genommen und zur Klasse 10c geführt.

Die 15- bis 17jährigen Schüler hatten einen Fragebogen mit 40 Fragen vorbereitet. Sie waren sehr interessiert. Sie wollten wissen, wie wir als Jugendliche gelebt, gefühlt und gedacht haben. Es brachte Freude, mit ihnen zu arbeiten.

Emmi Füllenbach

Berufsfachschule Gesundheit

Auf Anregung der Schülerin Jana Michaelsen, die uns von einem Schulbesuch in Moorege kannte, besuchten Walter Schmidt und ich die Klasse BFG-06/1 der Berufsfachschule–Gesundheit in Pinneberg.

Unser Termin am 29. Nov. 2006 war um 11 Uhr, aber die Geschichtslehrerin, Frau Jenoschenski, musste uns mitteilen, dass nicht Geschichte, sondern Mathematik auf dem Stundenplan stand. Der Mathe-Lehrer, Herr Schliemer, machte aber gute Miene und funktionierte seine Mathe-Stunde in Geschichte um. Auch für ihn war – wie bei den 22 Schüle-

rinnen von 15-16 Jahren – das Interesse an unseren Gesprächen über die Zeit 1933-1948 groß.

Fazit: Man braucht nicht erst die Schule anzustecken, um den Matheunterricht ausfallen zu lassen, sondern man bestellt sich einfach ein paar Zeitzeugen!

Lore Büniger

Goethe-Gymnasium

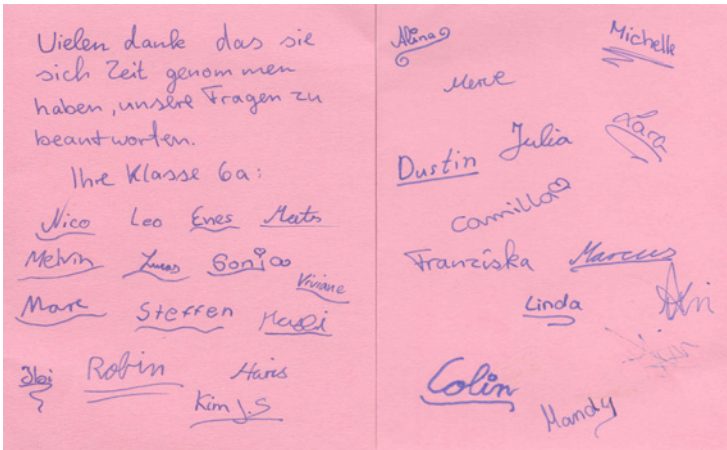
Am 15. Feb. 2007 besuchten Lore Büniger und Claus Günther auf Einladung von Frau Brunnstein die Schüler/innen der 6. Klasse des Goethe-Gymnasiums Lurup, Rispenweg 28. Themenbereich: die 30er und 40er Jahre. Die Schüler/innen zeigten sich gut vorbereitet; sie hatten einen Fragebogen ausgearbeitet, stellten schließlich aber auch mündlich Fragen und waren am Ende begeistert.

Mit Pralinen, einem „Dankschreiben“ (siehe folgende Seite) und einem Blumenstrauß für Lore Büniger wurden wir verabschiedet. Eines der Mädchen ließ sich von uns beiden ein Autogramm geben. „Die schneide ich zu Hause aus und klebe sie auf.“ Nun sind wir wohl berühmt...

Claus Günther

Hauptschule Moorrege

Zwei Besuche, wie im Vorjahr: 1. Termin: 22. Feb. 2007, 10.15 Uhr. Zeitzeugen: Walter Schmidt, Lore Büniger. Der 2. Termin am 23. Feb. 2007. Zeitzeugen Walter Schmidt, Manfred Köhne.



Themen: Nationalsozialismus in Deutschland, 1945 Kriegsende, Hungerzeit, Berufsbedingungen.

Die Schüler, 15-17 Jahre alt, hatten mit ihrer Geschichtslehrerin, Frau Freytag, einen umfangreichen Fragebogen erstellt. An beiden Tagen nahm der Schulleiter, Herr Woschke, an der 2. Unterrichtsstunde teil. Herr Woschke war sehr zufrieden mit den abwechslungsreichen Diskussionen und überzeugt davon, dass unsere spannend geschilderten Erlebnisse auch bei einigen sehr „rechts“ eingestellten Schülern einen günstigen Einfluss ausgeübt haben.

Lore Büniger

Revue im Gymnasium Heidberg

Am 22. Februar 2007 waren Peter Bigos, Renate Dübbert aus Essen und ich im Gymnasium Heidberg eingeladen und haben sogar einen reservierten Platz in der zweiten Reihe gehabt. Zu verdanken haben wir diese Einladung unseren regelmäßigen Gesprächen mit Schulklas-

sen (siehe auch Seite 16).

Am Gymnasium Heidberg wird Russisch als 2. Fremdsprache unterrichtet. Die Schule wurde mit dem Sprachensiegel

2001 ausgezeichnet. Die Schule Nr. 72 in St. Petersburg lehrt Deutsch ab der 2. Klasse.

In diesem Jahr wurde das 5. Theater-Kooperationsprojekt aufgeführt. Die Proben finden an Wochenenden und in den Weihnachtsferien statt. Es wurde das Stück „Peter der Große- Erinnerungen und Träume“ gespielt, in russischer und deutscher Sprache von den Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Heidberg und der Schule Nr. 72 St. Petersburg. Es war eine ganz tolle Aufführung. In ihren wunderschönen bunten Kostümen tanzten die Schüler und sangen fröhlich ihre Lieder.

Das Modell wird durch die Robert-Bosch-Stiftung, den Fonds Erinnerung und Zukunft, die Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch und den Hamburger Senat gefördert. Wir würden uns freuen, auch im nächsten Jahr wieder eine Einladung zu bekommen.

Emmi Füllenbach

Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

Exkursion Gewürzmuseum

Am 22.Mai 2007, 10.30 Uhr, treffen sich die Zeitzeugen vor dem Gewürzmuseum in der Speicherstadt (Am Sandtorkai 32, vor dem Eingang auf der Straße). Nach einem Vortrag von ca. 20-30 Minuten, gibt es die Möglichkeit, Kaffee zu trinken (gegen Entgelt) und sich eigenständig umzuschauen. Per Auto oder U-Bahn (Station Baumwall) erreichen Sie das Museum am besten.

Im Anschluss (gegen 12.30 bis 13.00 Uhr) essen wir in der „Glasperle“ (Hopfensack), ca. 10 Min. vom Gewürzmuseum Richtung Katharinenkirche entfernt, Mittag.

Carsten Stern

Gruppe Eppendorf

Im Eppendorfer Weg 252 gibt es die Kaffeerösterei Burg. Diese hat die Eppendorfer Gruppe mit 5 Personen im Okt. 2006 besichtigt. Frühes Erscheinen war wichtig: Dadurch bekamen wir den letzten Röstvorgang des Tages mit. Schon beim Betreten des Ladens strömte uns der Duft von frisch geröstetem Kaffee entgegen.

Gleich rechts neben dem Eingang steht die Röstanlage. Darin werden in einem Arbeitsgang ca. 30 Kilo Roh-

kaffee geröstet. Diese Prozedur dauert 20 Minuten. Danach wird der Kaffee auf 40 Grad herunter gekühlt, bevor er in Säcke abgefüllt wird.

In diesem Geschäft fühlt man sich in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts versetzt. Die Ladeneinrichtung entspricht dieser und einer noch weiter zurück liegenden Zeit. Zum Schluss gab es noch eine kleine Führung durch den Laden. Dabei erfuhren wir, dass in diesem Betrieb nur Rohkaffee aus biologischem Anbau verarbeitet wird.

Zum Abschied bekam jeder ein Tütchen mit einigen Kaffeebohnen sowie einer Pflanzanleitung mit. Jetzt können wir uns unsere Kaffeebäumchen selber pflanzen. Allerdings brauchen wir dazu 3-4 Jahre Geduld. Erst dann wird das Bäumchen die ersten Blüten tragen und nach weiteren 9 Monaten können dann die ersten Kaffeekirchen geerntet werden.

Richard Hensel

Terminvorschau

Zum zehnjährigen Jubiläum ist eine Feier der Zeitzeugen am Di., den 4. Dez. 2007, vormittags, geplant.

„Älter werden-Woche“: 20.-26.8.07. Sonderveranstaltung in Planung.

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg p.A. Seniorenbüro Hamburg e.V.

Steindamm 87, 20099 Hamburg

Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08

senioren1@aol.com

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: N.N.

Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat, von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Steindamm 87, (U1 Lohmühlenstr.).

Mai: 01. fällt aus + 15. Mai 2007

Juni: 05. + 19. Juni 2007

Juli: 03. + 17. Juli 2007

Aug.: 07. + 21. Aug. 2007

Sep.: 04. + 18. Sep. 2007

IG Schreiben und Lesen

Leitung Ingetraud Lippmann

Jeden letzten Dienstag im Monat, von 10.00-12.00 Uhr, im Seniorenbüro, Steindamm 87 (U1 Lohmühlenstraße).

Mai: 29. Mai. 2007

Juni: 26. Juni 2007

Juli: 31. Juli 2007

Aug.: 28. Aug. 2007

Sep.: 25. Sep. 2007

Gruppe Eppendorf

Leitung Richard Hensel

Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von 11.00-13.00 Uhr, im LAB-Treffpunkt Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.

Mai: 07. + 21. Mai. 2007

Juni: 11. + 25. Juni 2007

Juli: 09. + 23. Juli 2007

Aug.: 13. + 27. Aug. 2007

Sep.: 10. + 24. Sep. 2007

Gruppe Quickborn

Leitung: Annemarie Lemster

Jeden 1. und 3. Do. im Monat, 10.00-12.00 Uhr. Freizeitraum Kirchengem., Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.

Mai: 03. + 17. Mai 2007

Juni: 07. + 21. Juni 2007

Juli: 05. + 19. Juli 2007

Aug.: 09. + 23. Aug. 2007

Sep.: 06. + 20. Sep. 2007

Vierteljahrestreffen

Am Montag, den **25. Juni 2006, 15.00-18.00 Uhr**, im Haus der Kirche Nienendorf, Max-Zelck-Str. 1.

Thema: Emotional History: Vom Mauerbau zur Wiedervereinigung.

Das Vierteljahrestreffen im September muss leider entfallen.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden 2. Dienstag, 10.00 Uhr beim DRK Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.

Weitere Infos: www.ewnor.de.

Nächste Ausgabe: Oktober 2007. Sonderausgabe „10 Jahre ZZB“.

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Emmi Füllenbach, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Carsten Stern.

Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.